

plinären Ansatz nachdrücklich gezeigt. In Kombination betrachtet, lassen sich aufgrund der beiden Studien jedenfalls auch die Konturen einer zukünftigen *Männergeschichte* ausmachen – und deren erste Hürden: Will sie nicht zu einer plakativen Hülse verkommen, wird sie sich nicht nur allgemein mit der Geschichte der Männer zu beschäftigen haben, sondern primär mit der *Geschichte der Männlichkeit* und dabei über den Horizont ihrer spezifisch bürgerlich-abendländischen Konstruktionsweise – sowohl zeitlich, kulturell als auch paradigmatisch – hinausschauen müssen.

Franz X. Eder, Wien

**Thekla – Die Apostolin. Ein apokrypher Text neu entdeckt.** Übersetzt und kommentiert von Anne Jensen (= Frauen – Kultur – Geschichte, hg. v. Claudia Opitz und Karin Walter, Band 3). Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 1995, 134 S., öS 248,00/DM 34,00/sfr 32,00, ISBN 3-451-23674-5.

**Barbara Newman, Hildegard von Bingen, Schwester der Weisheit.** Aus dem Amerikanischen von Annette Esser und Monika Priester (= Frauen – Kultur – Geschichte, Band 2). Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 1995 (engl.: *Sisters of Wisdom. St. Hildegard's Theology of the Feminine.* University of California Press 1987), 379 S., öS 321,00/DM 44,00/sfr 42,00, ISBN 3-451-23675-3.

**Christine de Pizan, Der Schatz der Stadt der Frauen. Weibliche Lebensklugheit in der Welt des Spätmittelalters.** Ein Quellentext aus dem Mittelfranzösischen übersetzt von Claudia Probst, hg. und eingeleitet von Claudia Opitz (= Frauen – Kultur – Geschichte, Band 6). Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 1996, 284 S., öS 291,00/DM 39,80/sfr 38,00, ISBN 3-451-23956-6.

**Hedwig Röckelein u. a. Hg., Jeanne d'Arc oder Wie Geschichte eine Figur konstruiert.** Mit Beiträgen von Philippe Contamine, Dagmar von Hoff, Hedwig Röckelein, Charlotte Schoell-Glass, Kat(h)arina Simon-Muscheid, Maria E. Müller, Claudia Opitz, Dietmar Rieger, Ulrike Vedder (= Frauen – Kultur – Geschichte, Band 4). Freiburg/Basel/Wien: Herder Verlag 1996, 277 S., öS 291,00/DM 39,80/sfr 38,00, ISBN 3-451-23953-1.

Zielsetzung dieser neuen Reihe, die sich vorwiegend mit Frauenthememen in Mittelalter und Früher Neuzeit befaßt, ist es, sowohl neue Ergebnisse der deutschsprachigen Forschung wie auch fremdsprachige Publikationen in deutscher Übersetzung bekannt zu machen sowie sonst schwer erfaßbare Texte zu erschließen.

Gerade letzterer Aufgabe widmet sich Anne Jensen, Mitarbeiterin am Institut für Ökumenische Forschung an der Universität Tübingen,

indem sie eine Frauengestalt des frühen Christentums näher untersucht. Es handelt sich dabei um Thekla, die in den sog. Apokryphen als aktive Apostolin bezeichnet und in der frühen christlichen Tradition stets wie eine biblische Erscheinung – wie im Falle von Maria Magdalena – behandelt wurde. Thekla, die Jüngerin des Heiligen Paulus, wird heute noch in der Ostkirche als *Erstmatyrin und Apostelgleiche* gefeiert, jedoch in der Theologie des Westens ist sie weitgehend in Vergessenheit geraten. Jensen legt nun eine kritische Untersuchung der Theklageschichte, verbunden mit einer deutschen Übersetzung dieses im griechischen Original bereits um das Jahr 200 nach Christus in Kleinasien verbreiteten Werkes vor.

Darin verheimlicht die Verfasserin auch nicht ihre programmatische Zielsetzung, nämlich diesen Fall der Verdrängung von Frauen in einer von Männern geschriebenen Kirchengeschichte bekannter zu machen. Sie zitiert u. a. die mit 22. März 1986 datierte und vom Relator *S. Congregationis pro Causa Sanctorum* unterschriebene, recht undurchsichtige Antwort auf ihre Anfrage nach Rom, um die Gründe für die Streichung von Thekla aus dem Kalender in Folge der durch das Zweite Vatikanische Konzil veranlaßten Liturgiereform zu erfahren. Dennoch geht es Jensen in erster Linie darum, den Stellenwert von Frauen im Urchristentum herauszuarbeiten. Diese wurden stets zu Keuschheit und Enthaltbarkeit im Dienst der Glaubensverkündigung angeleitet: Sie solidarisierten sich miteinander und waren bereit – wie Thekla – sowohl den Feuertod zu erleiden als auch den Kampf mit wilden Tieren aufzunehmen. In einem sehr vorsichtig argumentierenden Abschnitt, „Wer verfaßte die Theklageschichte?“ (71–80), distanziert sich die Autorin von der überzogenen Hypothese, wonach alle außerkanonischen Apostelakten, darunter auch die Theklageschichte, von Frauen verfaßt worden seien.

Kaum eine andere mittelalterliche Frau hat jemals in nichtwissenschaftlichen Kreisen den Bekanntheitsgrad erreicht, der in den letzten Jahren der aus Alzey gebürtigen Benediktineräbtissin Hildegard von Bingen (1098–1179) zuteil wird. Denn aufgrund ihrer Vielseitigkeit – als Nonne und Prophetin, als Apothekerin und Verfechterin der Naturheilkunde, als Schriftstellerin und als Komponistin sowie als niemals müde werdende Predigerin für Reform in der Kirche – wirkte sie wie ein *uomo universale* in weiblicher Form. Für viele gilt sie daher heute als Verkörperung eines Frauenideals, das in der Lage war, sich in einer frauenfeindlichen Männerwelt der mittelalterlichen Kirche nicht nur durchzusetzen, sondern auch Anerkennung und Respekt zu verschaffen. Die nun in deutscher Übersetzung vorliegende, gediegen erarbeitete Studie von Barbara Newman versteht sich als Beitrag zu Hildegard-Studien aus feministisch-theologischer Sicht und will – wie der amerikanische Originaltitel deutlicher zum Ausdruck bringt – eine Theologie des Weiblichen hervortreten lassen.

Nach einer einleitenden biographischen Skizze sowie einer Charakterisierung der Schriften Hildegards geht die Verfasserin auf das Problem weiblicher Autorität in der Theologie ein und stellt einen Vergleich mit Hildegards jüngerer Mitschwester und Schützling Elisabeth von Schönau an. Das Problem weiblicher Autorität war für Hildegard

nicht weniger schwierig als für ihre Zuhörer, da sie das Gedankengut ihres kulturellen Umfeldes über die Unterlegenheit der Frau teilte bzw. sicherheitshalber nach außen hin vertrat. Da die Bücher der Sprüche, der Weisheit sowie das Buch *Jesus Sirach* oder auch *Ecclesiasticus* im Mittelalter weitaus bekannter waren, konnte Hildegard mit der weiblichen Dimension göttlicher Realität leichter umgehen. Sie war von Eva als der „ersten geschichtlichen Frau“ und zugleich „das erste Opfer der Frauenfeindlichkeit des Satans“ überzeugt.

Wenn die Prophetin Hildegard auf die Töchter Evas, d. h. auf lebende Frauen in ihrer konkreten psychosexuellen Existenz zu sprechen kommt, verläßt sie den hypothetischen Bereich und wird zur Ärztin. Vor allem aber im *Liber compositae medicinae*, genannt *Causae et curae*, einer Beschreibung des menschlichen Leibes in seinen Funktionen, aber auch in ihrer *Physica*, einer Beschreibung von Pflanzen, Elementen, Steinen, Tieren und Metallen in ihren heilvollen und unheilvollen Kräften, werden weibliche Physiologie und Leidenschaft erörtert, werden Themen wie sexuelles Begehren, Geschlechtsverkehr, Empfängnis und Geburt, aber auch die Behandlung von Sterilität und ausbleibenden Wehen mit einer derartigen Offenheit diskutiert, daß Zweifel an der Autorenschaft einer Benediktinerin angemeldet wurden. In ihren Vorstellungen von der Mutter Gottes, von der Sühne durch die jungfräuliche Geburt sowie von Maria als weibliches Ideal, als Schwester der Weisheit sowie als Erfüllung all dessen, was Eva sein sollte, ist Hildegard weitaus traditioneller. Sie sah Maria niemals als Priester(in) und hielt fest am Bild der Ecclesia als Braut Christi. Dabei übersieht Newman manche Widersprüche in Hildegards Vorstellungen von der Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft nicht: Denn diese Benediktinerin spricht oft von ihrer eigenen Zeit als einer „weiblichen“ (*muliebre tempus*), also einer (negativen) launenhaften und streitsüchtigen Epoche, um dann im selben Schriftstück die Frau als Quelle der Weisheit zu preisen (274). Fast hat dies den Anschein, also ob sich Hildegard gegen den Vorwurf des Feminismus zu wehren versuchte und dabei den von der Autorin hier vorgenommenen Sprung zu einer Neubetrachtung von Theologie und Geschlechtlichkeit im 20. Jahrhundert bereits vorwegnahm.

Seit Jahren wird in der historischen Frauenforschung betont, daß die mit einem Adligen verheiratete und jung verwitwete italienische Arzttochter Christine de Pisan (auch Pizan; 1364/5–1429) als erste weibliche Schriftstellerin ihren Unterhalt durch Schreiben verdienen konnte. Sie bemängelte den Umstand, wonach Frauen „keine Bücher schreiben“ und forderte ihre Geschlechtsgenossinnen auf, sich stärker zu engagieren und auch literarisch hervorzutreten. Dank dieses Engagements wird sie nicht selten als die erste *Feministin* apostrophiert. Ihre hervorragende Bildung verdankte Christine ihrem Vater, dem venezianischen Gelehrten Tommaso da Pizzano, der als Leibarzt und Hofastrologe am französischen Königshof wirkte, wo seine Tochter in einem kultivierten, bildungsbewußten Ambiente aufwachsen konnte. In ihrem 1405 verfaßten „Buch von der Stadt der Frauen“ (*Livre de la Cité des Dames*) beklagte sie u. a. die ungleichen Bildungschancen von Mädchen und Jungen. In einem weiteren Werk,

im *Livre du Tresor de la Cité des Dames* – häufiger unter dem Titel *Livre des Trois Vertus* zitiert – gibt die Verfasserin sogar konkrete Anleitungen für das Alltagsleben spätmittelalterlicher Frauen. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß sein Inhalt nunmehr auch in einer deutschen Übertragung von Claudia Probst vorliegt.

Christines Ausführungen, die gleichzeitig viele Einsichten in die in Frauen des späteren Mittelalters gesetzten Erwartungen gewähren, werden in Form einer Unterweisung in den drei Tugenden (Vernunft, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit) gestaltet. Das Werk ist sehr hierarchisch gegliedert: Im ersten Teil erfahren die Gattinnen von Fürsten, wie sie ihren Aufgaben und Funktionen als Herrin eines Fürstenhofes gerecht werden können: Sie sollen mit viel Takt und Diplomatie als Vermittlerin und Friedensstifterin wirken. Der zweite Teil des Werkes wendet sich an die Hofdamen und an die Herrinnen kleinerer Herrschaftsgebiete: Er enthält u. a. handfeste Anweisungen, wie eine Dame „zu viele Herrenbekanntschaften vermeiden“ sollte bzw. welches „Verhalten sich für Nonnen ziemt“. Der dritte Teil schließlich weist die Frauen der niedrigen Stände in weibliche Lebensklugheiten ein. Die Autorin ist der Meinung, daß Hinweise und Ratschläge auch für wohlhabende Städterinnen und tüchtige Handwerksgattinnen ebenso wie für Bäuerinnen und Dienstmägde nützlich seien wie für die „höheren Damen“. Trotz dieser Betonung der Frauen in den höheren und mittleren Schichten vernachlässigte Christine nicht die schwierige Lage von alleinstehenden und armen Frauen, von Prostituierten sowie von Witwen und heiratsfähigen Mädchen niederer Schichten, sondern geht recht einfühlsam auf deren Probleme ein. Das Buch war zur Zeit seiner Entstehung vor allem deswegen ungewöhnlich, da der kurz zuvor in Pariser Gelehrtenkreisen ausgebrochene Streit um den *Roman de la Rose* wissenschaftliche Autorität nur für Männer allein beanspruchte, Frauen aber als minderwertig einstuft. Christine forderte hingegen das Recht der Frauen auf Bildung und somit die Anerkennung der Möglichkeit, diese zu erwerben.

In ihrem letzten überlieferten Werk, in dem „Heldengedicht über Jeanne d'Arc“ (*Ditié de Jeanne d'Arc*) vom Juli 1429 feierte Christine die zwei Jahre später auf dem Scheiterhaufen verbrannte „Jungfrau von Orléans“ und führte sie als Zeugin dafür vor, was Frauen sein und leisten könnten. Jeanne d'Arc war bekanntlich aus anglo-burgundischer Sicht eine Hexe, aus jener des Hauses Valois aber die Rettung Frankreichs, und sie ist bis heute ein politischer Fall geblieben. Die von Politik und Geschichtswissenschaft geformte Gestalt des als *la Pucelle* auch in die Literatur eingegenageten Bauernmädchens aus Domremy (dép. Vosges) war unter dem Titel „Jeanne d'Arc: ein weiblicher Mythos“ Gegenstand einer im Sommersemester 1993 an der Universität Hamburg veranstalteten Ringvorlesung, deren Ergebnisse nun im Druck vorliegen.

Zunächst befaßt sich Hedwig Röckelein mit „Jeanne d'Arc als Konstruktion der Geschichte“ (9–27), d. h. als Kreation einer krisengeschüttelten französischen Gesellschaft, welche Rettung durch eine Frau, am liebsten durch eine marienähnliche Magd, erhoffte. Jeannes Verhaltensweisen sowie ihre Vorliebe für Männerkleidung, auch nach

Ende der Kriegshandlungen, widersprachen den Rollenerwartungen sowie dem mittelalterlichen Frauenbild und führten daher letztendlich – dieser Auffassung zufolge – zur Anklage wegen Transvestismus als Grundlage für das Todesurteil. Die Fragen nach Sexualverhalten und selbstauferlegten (Männer-)Kleidervorschriften der *Pucelle* stehen im Mittelpunkt der Überlegungen von Katharina Simon-Muscheid (28–54). Ihr zufolge identifizierte Jeanne ihre Kleidung mit ihrer Rolle als Sendbotin Gottes und als jungfräuliche Kriegerin, während diese Identifikation von der gegnerischen Propaganda polemisch zu ihrer Aburteilung verwendet wurde. Die Wirkung der *Pucelle* in der Literatur ist Gegenstand gleich mehrerer Beiträge: Charlotte Schoell-Glass setzt sich mit Christine de Pisans Sicht der Retterin der französischen Monarchie auseinander (55–84), während Maria E. Müller anhand des Topos „Bauernmädchen“ imaginäre Grenzüberschreitungen in der mittelalterlichen Literatur aufzeigt (85–110). Claudia Opitz (111–136) und Dietmar Rieger (137–169) zeigen die Veränderungen im Bild der Jeanne d’Arc in der Frühen Neuzeit bzw. in der Zeit während und nach der Französischen Revolution auf. Vor allem hervorzuheben ist der gehaltvolle und nachdenkliche Beitrag von Philippe Contamine über die Vereinnahmung von Jeanne d’Arc durch die französische Rechte seit dem 19. Jahrhundert (170–219). Bekanntlich gab die Heiligsprechung der *Pucelle* am 16. Mai 1920 im Petersdom durch Papst Benedikt XV. Anlaß für zahlreiche literarische Bearbeitungen des Themas, von denen die beiden Theaterstücke von George Bernard Shaw und Berthold Brecht zu den bekanntesten gehören. Weniger bekannt sein dürfte die 1927/28 gedrehte Stummfilmbearbeitung des Stoffes nach den Prozeßakten durch den dänischen Regisseur Carl Theodor Dreyer (1889–1968), die hier von Dagmar von Hoff zur Diskussion gestellt wird (220–243). Zum Schluß bringt Ulrike Vedder eine literarische Kuriosität zur Sprache (244–274). Dabei geht es um die fast hagiographisch anmutende – wahrscheinlich durch die Konversion ihrer Schwägerin zum römisch-katholischen Glauben angeregte – Biographie der *Pucelle* durch Vita (Victoria Mary) Sackville-West (1937; Neuauflage: Frankfurt a. M./Berlin 1992). Die ambivalente Sexualität der Literatin, die jahrelang eine enge Beziehung zu Virginia Woolf pflegte, gibt Anlaß zu der Überlegung, wonach sich im Umgang mit der Heldin in Männerkleidern autobiographische Elemente verbergen könnten. Jeanne d’Arc ist somit nicht nur eine politisch und historische Erscheinung geworden, sie hat sich nun auch einen festen Platz im feministischen Diskurs über Gender und Geschlechtlichkeit erobert.

Katherine Walsh, Salzburg–Innsbruck